

"Manchmal schleift er mich in der ganzen Wohnung herum..."

Autor(en): **Michel, Gerlinde**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici**

Band (Jahr): **99 (2001)**

Heft 5

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-951288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EDITORIAL

Während meinen Recherchen zu dieser Nummer brachte die Post eine Unicef-Studie zum Thema Gewalt gegen Frauen in Südasiens. Auf der ersten Seite des Buches ein schockierendes Bild von 1995: Auf Treppenstufen an einem Fluss in Kath-

mandu, Nepal, liegt mitten im Unrat der nackte Leichnam eines neugeborenen Mädchens; Todesursache waren schwere Schädelverletzungen. Etwas höher auf der Treppe: Männerbeine, ein anscheinend



gelassener Zuschauer. Das Foto fängt wortlos ein, was auf den folgenden 400 Seiten beschrieben wird: Das unglaubliche Ausmass von Gewalt gegen Mädchen und Frauen. Die Tötung eines gesunden Neugeborenen – weil es ein Mädchen und kein Knabe wurde – ist ein besonders krasser Ausdruck der weltweit verbreiteten geschlechtsspezifischen Gewalt. Letztliche Ursache ist immer, in jeder Kultur und Gesellschaft, die fehlende Gleichstellung der Frauen mit den Männern. Auch wenn die Schweiz nicht Südasiens ist: Auch hierzulande sind die durch Studien erhärteten Zahlen von häuslicher Gewalt erschreckend, und die Dunkelziffer solcher Übergriffe bleibt hoch. Massnahmen zur Prävention an allen Fronten tun Not. Die Problematik wurde in jüngster Zeit in verschiedenen Bereichen aufgegriffen, nicht zuletzt im Gesundheitswesen. Die Angehörigen der Gesundheitsberufe kommen durch ihre Tätigkeit oft als Erste mit Gewaltopfern in Kontakt. Anstatt wegzusehen, zu verdrängen und zu schweigen müssen sie vermehrt gezielt nachfragen und aufdecken lernen. Dies braucht Mut, Zeit und entsprechende Weiterbildung, würde aber die wirksame Bekämpfung des Problems einen Riesenschritt weiterbringen. Behörden, Institutionen und Einzelpersonen sind gefordert, dieser Menschenrechtsverletzung entschlossen entgegen zu treten.

Gerlinde Michel
Gerlinde Michel

Häusliche Gewalt

«Manchmal schleifte er mich in der ganzen

Gerlinde Michel

Studien und Untersuchungen bringen es an den Tag: Jede Frau kann häuslicher Gewalt zum Opfer fallen, sei sie nun arm oder reich, gebildet oder Analphabetin, verheiratet, alleinstehend oder verwitwet. Das Ausmass des Leidens, gesundheitlicher und auch volkswirtschaftlicher Schaden sind riesig. Prävention an allen Fronten tut Not. Gerade das Personal im Gesundheitswesen ist gefordert: Wegsehen und Schweigen wie meist bis anhin üblich liegt nicht mehr drin, wenn sich etwas ändern soll.

DIE WHO schätzt, dass jede fünfte Frau in ihrem Leben Gewalt erfährt, andere Studien und Statistiken nennen sogar jede dritte Frau ein Gewaltopfer. Fest steht, dass häusliche Gewalt zerstörerische psychologische und körperliche Auswirkungen haben kann, die viele Seiten eines Frauenlebens langfristig beeinflussen:

- Frauen, die als Kinder sexuell missbraucht wurden, sind später viel gefährdeter, ungeschützten sexuellen Verkehr zu haben und daher HIV/AIDS zu bekommen
- Opfer einer Vergewaltigung haben ein 9-mal höheres Risiko als Nicht-Opfer, einen Selbstmordversuch zu begehen
- Geschlagene Frauen werden öfter ungeplant schwanger als andere Frauen, sie leiden häufiger an Blutungen während der Schwangerschaft, finden öfter schlechten oder gar keinen Zugang zu Schwangerschaftsvorsorge, haben öfter Frühgeburten oder Risikoschwangerschaften und gebären öfter Kinder mit geringem Geburtsgewicht
- Gewaltopfer haben ein erhöhtes Risiko zu Drogenmissbrauch

«Er riss mich an den Haaren, biss mich in den Finger, drückte seine Zigarette auf meinem Handrücken aus – von allem ein bisschen.

Er würgte mich, schlug mein Auge blau, meine Nase schwoll an, er brach mir einen Finger – dies waren die weniger schlimmen Prügel. Manchmal schleifte er mich in der ganzen Wohnung herum, trat mich sogar in die Brüste und hatte die schlimme Gewohnheit, meinen Kopf gegen die Wand zu schlagen, so dass ich hier voller Beulen war.

Mein Sohn musste diesen Misshandlungen immer zusehen. Als er zwei



Gewalt

Wohnung herum...»

Häusliche Gewalt in der Schweiz

Einige Zahlen

Wie viele Frauen sind betroffen?

- 100 000 Frauen jährlich werden Opfer von physischer Gewalt durch ihren Partner
- 300 000 Frauen werden im Laufe ihres Lebens Opfer physischer Gewaltausübung durch ihren Partner
- 1995 fanden insgesamt 658 Frauen und 712 Kinder in einem der 13 Frauenhäuser Zuflucht. Etwa gleich viele Frauen und Kinder mussten wegen fehlendem Platz abgewiesen werden

Jährliche volkswirtschaftliche Kosten:

- 186 800 000 Franken für Justiz und Polizei
 - 133 500 000 Franken für Gesundheitskosten
 - 80 400 000 Franken für die Sozialdienste
 - 8 900 000 Franken für Frauenhäuser und Beratungsstellen
 - 150 000 Franken für Untersuchungen über häusliche Gewalt
- > Total 409 750 000 Franken jährliche Folgekosten von häuslicher Gewalt

Quellen: Gillioz, 1997; Godenzi, Yodanis, 1998.

Jahre alt war, schlug ihm sein Vater eines Tages den Kopf gegen die Wand, er hätte das Genick brechen können. Das Kind machte dann immer in die Hosen, sobald sein Vater ihn rief, machte er die Hosen nass.»

(Aus: Romito, S. 61)

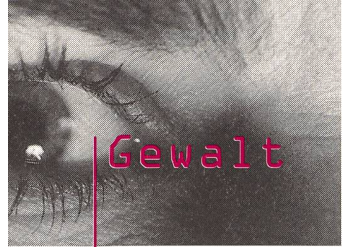
Frau sein: ein Risiko

Frau zu sein ist der wichtigste Risikofaktor, Opfer häuslicher Gewalt zu werden. Jüngste Untersuchungen aus den USA legen nahe, dass eine Schwangerschaft männliche Gewaltausübung auslöst oder zusätzlich eskalieren lässt. Häusliche Gewaltausübung trägt signifikant zu mütter-



Jede
fünfte
Frau
ist ein
Gewalt-
opfer

Alessandro della Valle



Gewalt

licher und kindlicher Mortalität und Morbidität bei. Es wurde sogar argumentiert, dass Gewaltanwendung noch häufiger Ursache kindlicher Mortalität ist als Schwangerschaftsdiabetes oder Präeklampsie.

Häusliche Gewalt kennt verschiedene Formen. Allen Formen ist gemeinsam, dass der Täter in der Regel das Opfer kennt, und dass in den allermeisten Fällen das Opfer eine Frau ist, sehr oft die Ehefrau oder Partnerin. Die Forschung unterscheidet folgende Formen von Gewalt:

- Körperliche Gewalt (u.a. Schläge, Würgen, Beissen, Bedrohung mit Waffen)
- Sexuelle Gewalt (u.a. erzwungener Sexualverkehr, Vergewaltigung, ungeschützter Sex)
- Emotionale und sprachliche Gewalt (u.a. Kritik, Drohen, Beleidigungen)
- Psychologische Gewalt (u.a. Verbot zu arbeiten, Verweigerung von Geld, Fernhalten von Freunden und Familie, ständige Kontrolle)

«Er sagte mir, dass ich zu gar nichts taue, dass ich schrecklich aussehe und dick sei, er gab mir das Gefühl, dass ich unfähig sei, total unfähig,

und er sagte mir, dass ich früher oder später auf der Strasse enden werde.»

«Er warf alle meine Fotos weg, die von mir als kleines Mädchen, die von meinen Eltern, er wollte meine Vergangenheit zerstören. Er machte alles so schwierig, dass am Ende nicht einmal meine Eltern mit mir sprechen wollten und ich völlig isoliert war, und genau das wollte er, dass niemand mehr mit mir sprach.

Er konnte es nicht leiden, wenn ich meine Freundinnen traf, er konnte nicht akzeptieren, dass ich Arbeitskollegen hatte. Er tat alles, damit ich meinen Job verlor.»

(Aus: Romito, S. 61–62)

Gewalt: keine Privatsache

Noch bis vor kurzer Zeit wurde häusliche Gewalt als Privatangelegenheit angesehen und vom Gesetzgeber auch entsprechend behandelt, nämlich vernachlässigt. In den letzten Jahren jedoch hat sich die Einstellung zu Gewalt zu ändern begonnen. Zunehmend ist sie als Menschenrechtsverletzung und Problem der öffentlichen Gesundheit ins politische Bewusstsein gedrungen. Seit 1993 gilt Gewalt bei der WHO offiziell als weltweites Gesundheitsproblem.

Nachdem vorerst nur Feministinnen und Frauengruppen auf Männergewalt in Ehe und Familie aufmerksam gemacht hatten, warfen immer zahlrei-



Gew

cher erscheinende Studien und Untersuchungen Licht auf das riesige Ausmass des Leidens. Frauenhäuser und Beratungsstellen für geschlagene Frauen öffneten vor allem im städtischen Gebiet ihre Türen, Konferenzen zum Thema werden abgehalten, Politiker von der Notwendigkeit neuer Gesetze überzeugt und Präventionsprogramme geschaffen.

Erste Erfahrungen mit Interventionsprojekten aus den USA und westeuropäischen Ländern haben gezeigt, dass fest verankerte und breit abgestützte Strukturen zur Bekämpfung häuslicher Gewalt notwendig sind.

Ausbildungsprojekt in Leeds, GB

Hebammen lernen nachzufragen

Immer stärker fasst die Erkenntnis Fuss, dass die Angehörigen der Gesundheitsberufe sich gegenüber dem Phänomen der häuslichen Gewalt vermehrt öffnen müssen. Denn verschiedene Studien haben gezeigt, dass bis anhin Wegschauen und Schweigen die Regel war – aus Angst vor Überforderung, aus Hilflosigkeit, aus Mangel an entsprechender Ausbildung. Gerade auch die Hebammen sind hier besonders herausgefordert. Zahlreiche Forschungsergebnisse belegen, dass eine Schwangerschaft gehäuft häusliche Gewalt auslöst.

Eine kürzlich in den USA publizierte Studie zeigt drastisch auf, dass Gewaltanwendung des Partners häufigste Todesursache bei schwangeren Frauen ist. In zwei vergleichbaren Gruppen starben wesentlich mehr schwangere junge Frauen (20 Prozent) unter den

gewalttätigen Händen ihrer Partner als Nichtschwangere (11 Prozent) [1]. Hebammen sind in der einzigartigen Situation, dass sie die ihnen anvertrauten Frauen in einer vertrauensvollen Atmosphäre direkt nach Gewalt fragen und so vielleicht eine unheilvolle Entwicklung durchbrechen können.

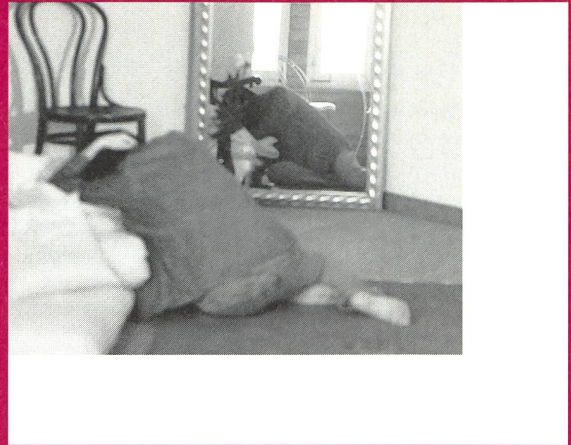
Eine entsprechende Fortbildung befähigt die Hebammen zu adäquaten Interventionen. In beispielhafter Zusammenarbeit haben die Sozialdienste der Stadt Leeds und die geburtshilflichen Abteilungen der Ausbildungsspitäler in Leeds ein solches Fortbildungsprojekt an die Hand genommen und durchgeführt.

Gegen 200 Hebammen nahmen zwischen 1999 und 2000 an diesem Kurs teil, der für alle angestellten Hebammen obligatorisch ist. Sie beschäftigten sich mit Inhalten wie: Was ist Gewalt?

Wenig hilfreiche Mythen und Stereotypen. Gehen oder Bleiben? Rolle der Hebamme. Mögliche Indikatoren von Gewalt. Gewalt dokumentieren. Frauenerfahrungen. Der Frau beim Überleben helfen. Auswirkungen auf die Kinder. Bewältigungsstrategien. Praktische Probleme. Fallbeispiele. Zukünftige Arbeit. Die Kursarbeit wurde in jeder Phase ausgewertet. Als Konsequenz der Fortbildung hat sich eine Steuergruppe formiert, die gemeinsam erarbeitete Präventionsideen umsetzt. Beispielsweise sollen in allen öffentlichen Toiletten Faltbroschüren mit Kontaktnummern aufliegen und auch den Hebammen zum Abgeben zur Verfügung stehen.

Eine weitere Idee ist, sich in den Toiletten auch an die Männer zu wenden und sie auf die Problematik von Gewalt aufmerksam zu machen. Unterstützungsgruppen für Hebammen wurden initiiert, in denen sie über eigene und

Gewalt



Sensibilisierung des Gesundheitspersonals

Erst vor relativ kurzer Zeit wurde gezielt begonnen, die Angehörigen der Gesundheitsberufe für das Thema zu sensibilisieren. Denn diese sind oft die Ersten, die ein Opfer häuslicher Gewalt zu Gesicht bekommen. Allzu oft jedoch vermeiden sie direktes Nachfragen und glauben den vorgebrachten Erklärungen von Treppenstürzen und Ausrutschen.

Bei den meisten «Unfällen» handelt es sich jedoch um den Tiefpunkt einer langjährigen konflikthaften Bezie-

hung, in welcher der Mann Gewalt anwendet. Der Grossteil von Gewaltopfern spricht kaum je spontan über den erlittenen Missbrauch. Studien haben gezeigt, dass die wenigsten von ihnen von Ärzten oder Pflegenden konkret danach gefragt wurden. 70 Prozent der Gewaltopfer sagten hingegen in einer Studie aus, sie würden, wenn gezielt danach befragt, über die Gewalterfahrung aussagen, trotz anfänglichen Schwierigkeiten. Und viele Opfer berichteten, sie hätten sehr lange auf eine Gelegenheit gewartet, darüber sprechen zu können.

Um dieses Schweigen in Arztpraxen und Spitalabteilungen zu durchbrechen, führte das Genfer Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann im Dezember 2000 in Genf eine vielbeachtete Tagung für Gesundheitspersonal zum Thema Gewalt durch. Im Oktober 2000 fanden sich auf Einladung der Internationalen Vereinigung der Geburtshelfer und Gynäkologen in Neapel 25 Hebammen aus fünf Kontinenten zusammen und diskutierten an einem Workshop, wie sie in ihrem Umfeld den Kampf gegen häusliche Gewalt aufnehmen und unterstützen können. Weitere Konferenzen und Seminare werden sicher folgen: das Problem ist erkannt.

Das Umfeld von Schwangerschaft und Geburt eignet sich besonders gut, das Schweigen der Opfer zu durchbrechen und eine Gewaltbiographie positiv zu verändern. In Gesprächen über Familienplanung, Sexualität, Schwangerschaftsvorsorge, Geburt und Wochenbett lassen sich behutsame Fragen nach erlittener Gewalt einbetten. Allerdings ist die Unsicherheit bei Hebammen oder Pflegenden, was sie

denn tun sollten, wenn eine Frau erlittene Gewalt offenbart, verständlich. Lynn Stevens, die für die UNFPA (United Nations Population Fund) ein Manual über den Umgang mit Gewaltopfern für Pflegende und Hebammen verfasst hat, schreibt dazu: «Die Rolle des Gesundheitspersonals in diesem Moment ist wesentlich, aber begrenzt. Angemessen reagieren bedeutet, der Frau Unterstützung, Verständnis, Wertschätzung und Information zu vermitteln. Die Hebamme oder Pflegende braucht nicht die ganze Geschichte der Frau zu kennen. Aber sie muss sensibel sein und darf nicht werten. Und sie wird die Frau dann einer geeigneten Fachperson zur weiteren Abklärung und Betreuung überweisen.»

Das gezielte Nachfragen nach Gewalt in der Partnerschaft, der richtige Umgang mit Gewaltopfern muss Thema in der Grundausbildung und in der Weiterbildung von Hebammen und allen anderen Berufsleuten des Gesundheitswesens werden. Ein wichtiger Schritt in Richtung Prävention wäre so getan.

Quellen

Patrizia Romito: Private Violence, Public Complicity: The Response of Health and Social Services to Battered Women. In: L. Sherr, J.S. St. Lawrence (ed.): Women, Health and the Mind. John Wiley & Sons, Ltd., 2000.

UNFPA: A Practical Approach to Gender-Based Violence: A Manual for Health Care Providers. Written by Lynne Stevens. Draft, not for distribution. New York, October 2000.

Brigitte Longerich: Den Tatsachen ins Auge blicken. Krankenpflege 2/2001; 16–17.

International Midwifery: Journal of the International Confederation of Midwives ICM; Volume 14, Number 1, January/February 2001.

die Gewalterfahrungen ihrer Klientinnen sprechen können.

Andere Spitalkreise in England haben die Idee von Leeds aufgenommen, und ein Forschungsprojekt an der Universität von Leeds will die Langzeitwirkung der Ausbildung evaluieren.

Literatur

[1] JAMA 2001; 285: 1455–1459, 1510–1511

Quelle: M. Steen: Developing midwifery responses to women in their care who are living with violent men. MIDIRS Midwifery Digest, vol. 10, n° 3, Sep 2000, pp 313–317.

Gibt es in der Schweiz ähnliche Initiativen? Die Redaktion würde sich über entsprechende Hinweise freuen und sie mit Einverständnis auch publizieren.